

Letzten Sonntag hörten wir die ersten Worte, die erste Predigt Jesu im Markus-Evangelium: „**Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!**“ Ich deute das so: Das Reich Gottes ist nicht fern, es braucht nur eine Wende –aber vielleicht um 180 Grad: die Hinwendung zum Evangelium, weg vom **Glauben an allmächtige Ich** hin zum **Glauben an die Liebe Gottes**. Mit dem Glauben an das allmächtige Ich meine ich den Glauben, dass man selbst alles machen, dass man sich selbst retten kann. Mit dem Glauben an die Liebe Gottes meine ich, den Glauben, dass man sich Gott anvertrauen, dass man ihm die Erlösung und Befreiung zutrauen kann.

Am letzten Sonntag also die ersten Worte Jesu, heute **das erste Wunder**, das erste „Zeichen“ Jesu im Markus-Evangelium: eine Dämonenaustreibung. Da wird gezeigt, was geschieht, wenn Gott mit seiner Liebe zum Durchbruch kommt. Die Herrschaft der Dämonen wird gebrochen, die Herrschaft Gottes bringt gutes Leben.

Die Menschen der Antike und des Mittelalters waren stark vom Dämonenglauben geprägt, vom Kampf der Götter, vom Kampf Gottes gegen Dämonen. Das ist auch oft in der bildenden Kunst dargestellt, z. B. an den großartigen gotischen Kirchenportalen, wo Christus oder die Gottesmutter im Spitzgiebel als Herrscher dargestellt sind über die unerlöste Kreatur und die wilden Fratzen der Dämonen.

Dass wir heute nicht mehr an diese Form von Dämonen glauben, heißt nicht, dass es das Dämonische nicht mehr gibt, in der Form, dass man von etwas besetzt oder wie besessen ist, das uns nicht mehr uns selbst sein lässt: von einer fixen Idee, von einer Sucht, von einer Angst, von einer Trauer.

In der Sprache der Bibel könnte man sagen: Überall, wo Gott nicht mehr das Sagen hat und nicht mehr regiert, entsteht ein „Machtvakuum“, in das andere Kräfte und Mächte vordringen und zu regieren beginnen. Die heutige Geschichte zeigt uns: Wo Gott zu regieren beginnt, da hat das Dämonische keinen Platz. Jesus, die Liebe Gottes in Person, macht, dass der unreine Geist fliehen muss.

Bei diesem Menschen scheint es fast automatisch gelaufen zu sein. Er hat von sich aus gar nichts gemacht: kein Ansuchen, keine Anmeldung, keine Therapie: Es ist einfach geschehen. Allerdings wissen wir nicht, wie lange er schon gelitten und gekämpft, wie lange er schon gebetet und gefleht hat, dass er von seiner Not loskomme. Immerhin war er ja in der Synagoge, im Bethaus. D. h., er hatte mit dem Glauben und mit der Gemeinschaft nicht gebrochen. Da war also schon eine gewisse Vorbereitung gegeben. Aber das Entscheidende fehlte noch: die Erkenntnis, dass Gott die Liebe ist, das Evangelium. Er hatte gemeint: Das muss ich doch selbst schaffen. Und mit meinem Gebet kann ich Gott dazu zwingen. Doch jetzt begegnet er Jesus und er weiß, wer er ist: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes!“ In dir ist das Heil, die Gnade Gottes, nicht der Kampf mit oder gegen ihn. Es war also vielleicht ein langer Kampf gewesen, jetzt aber der letzte, aber befreiende, verbunden mit einem lauten Schrei. Es ist der Schrei eines Menschen, der neu geboren wird.

Wir sehen und erleben so viele dämonische Situationen, Zwänge, Abhängigkeiten, Hemmungen und Verklemmungen – in der Welt und vielleicht auch bei uns selbst. Der Evangelist sagt uns mit dieser Erzählung ganz am Anfang seines Evangeliums: *„So wie dieser Mensch könnt auch ihr euch letztlich nicht selbst befreien. Da ist einer, der das kann. Vielleicht wisst ihr sogar, wer er ist: der Heilige Gottes. Dann fehlt es nur an dem einen: dass ihr euch ihm anvertraut, ausliefert und an ihn glaubt.“*

Dieser rote Faden zieht sich durch das ganze Evangelium durch: In Jesus ist die Liebe Gottes zu uns gekommen, damit wir davon abkommen, nur an uns selbst zu glauben, sondern IHM vertrauen, der allein retten und erlösen kann.